

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltenen Zeitzelle oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftsjett 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

In Leipzig sind einige Fälle von Flecktyphus zu verzeichnen. (Siehe Leipziger Angelegenheiten.)

Zaurès hat dem Reichskanzler geantwortet. (Siehe Politische Uebersicht.)

Der deutsche Dampfer Rifun ist in Saigon mit Kriegsmunition angehalten worden. (Siehe Krieg in Ostasien.)

Scodofia ist vom Potemkin bombardiert worden. (Siehe Revolution in Rußland.)

Sturmsignale.

Leipzig, 8. Juli.

Vor einigen Tagen sprachen wir an dieser Stelle von der Rolle, die dem gegenwärtigen Reichskanzler von seinen Bewunderern aufgebürdet werden sollte, indem sie ihn zu einem heroischen Kraftmenschen nach dem Vorbilde Bismarcks zu machen suchten und ihm entweder nachsagen, daß er mit einem Weltkriege schwanger gehe, oder daß er fürchtbare Vernichtungspläne gegen die Sozialdemokratie in seinem Busen wälze. Wir wiesen nach, daß die Diplomatie Kriege weder erzeugen noch verhindern könne, und wir versprachen noch ausführlicher darauf zurückzukommen, daß es nicht anders um die Kraftmeiereien stehe, die dem Fürsten Bülow gegen die Sozialdemokratie unterstellt werden.

In der Tat — wären wir von keiner anderen Gefahr bedroht, als eines schönen Tages vom gegenwärtigen Reichskanzler mit einem neuen Sozialistengesetze oder einer ähnlichen Verschönerung überrascht zu werden, so brauchten wir uns keine besondere Sorge zu machen. Die Entrechtung der modernen Arbeiterklasse in irgendwelcher Form liegt so wenig in der Gewalt eines einzelnen Fürsten oder Ministers, wie die Entzündung eines Krieges. Man braucht sich nur zu erinnern, welche Menge günstiger Umstände zusammenzutreffen mußten, um einem Manne wie Bismarck, der in seiner Art wirklich ein historischer Kraftmensch war, die gewaltsame Knebelung einer verhältnismäßig noch schwachen Arbeiterbewegung zu ermöglichen. Man erkennt dann sofort, wie weit auf diesem heißen Gebiete der Weg vom Wollen bis

zum Vollbringen ist. Alle Versuche ähnlicher Art, wie namentlich bei der Umsturz- und bei der Buchhausvorlage, sind von vornherein kläglich gescheitert, und wenn wirklich, wie es scheint, neuerdings eine Annäherung zwischen Bülow und den Junkern stattgefunden hat, zu dem edlen Zwecke, einmal wieder einen Ahtelenversuch nach dieser Richtung zu machen, so wird ihm kein besseres Schicksal blühen.

Der Grund dieser Ohnmacht liegt darin, daß, wie bei der Entschaffung eines Krieges, so auch bei Erlaß eines Ausnahmegesetzes gegen das Proletariat, namentlich in Ländern, wo die Arbeiterbewegung eine gewisse Höhe erreicht hat, die herrschenden Klassen viel zu viel auf dem Spiele steht, als daß sie sich leichtfertig, bloß einem „Genie“ zu Ehren, auf solche Streiche einlassen könnten und möchten. Gewiß, die „begehrlichen“ und „unzufriedenen“ Arbeiter machen ihnen das Leben sehr sauer, aber die Braven wissen sehr gut, daß sich der Ausbeutungsprozeß noch verhältnismäßig erträglich für sie vollzieht, wenn „gleiches Recht für alle“ gilt, als wenn die Arbeiterklasse außerhalb des gemeinen Rechts gestellt ist. Unter dem Sozialistengesetz kam es bekanntlich binnen weniger Jahre so weit, daß die besitzenden Klassen unter seinem Drucke stärker seufzten, als die Arbeiter selbst, die sich ganz bequem darunter eingerichtet hatten. Nicht aus Sympathie mit der Arbeiterklasse, sondern in der instinktiven und instinktiv auch ganz richtigen Empfindung ihres eigenen Interesses, lassen sich die Schlot- und schleppisch auch die Landjunker die Reden der Scharfmacher zum einen Ohr hinein- und zum andern Ohr hinausgehen, oder wenn sie einmal auch eine Weile danach hinhören, so scheuen sie im letzten Augenblick doch davor zurück, einen Sprung ins Dunkle zu tun.

Insofern kann es uns recht gleichgültig sein, ob der sogenannte „leitende Staatsmann“ an die Scharfmacher heran- oder von ihnen hinwegrückt. Das macht vielleicht für kleine Quälereien, aber für den großen Gang der Dinge nichts aus. Allein damit ist die Frage nicht erschöpft. So gewiß Kriege entstehen können, obgleich Diplomaten sie nicht zu entfachen vermögen; so gewiß kann es zu gefährlichen Entrechtungsversuchen des Proletariats kommen, obgleich der Wille einzelner angeblüher oder wirklicher Kraftmenschen dabei keine nennenswerte Rolle spielt. Es kommt darauf an, ob die Anspannung der Klassengegenstände eine Höhe und Schärfe erreicht, die den besitzenden Klassen so unerträglich

ist, daß sie doch noch einmal den Sprung ins Dunkle riskieren.

In dieser Beziehung fehlt es der Gegenwart keineswegs an Sturmsignalen; sie sind sogar häufiger als je seit dem Falle des Sozialistengesetzes. Der japanisch-russische Krieg und namentlich die russische Revolution haben den besitzenden Klassen ganz neue Perspektiven eröffnet, von denen man sicher sein kann, daß sie ihnen ein Gegenstand eifrigen Studiums sind. Eine ganze Reihe von Schutzeinrichtungen, hinter denen sich die Bourgeoisie vollkommen sicher wähnte, haben sich als sehr trügerisch und hinfällig erwiesen; auch der Militarismus und Marinismus, in dessen gefräßiger Magen sie so große Anteile ihrer Ausbeutungsrate schüttete, hat längst nicht gehalten, was er zu versprechen schien. Und dabei stehen wir erst am Anfange der russischen Revolution; wächst sie sich zu ihrer vollen Kraft aus, so können die „Kreise von Bildung und Besitz“ vor einer ungleich tolleren Angst gepackt werden, als einst bei den Attentaten des Jahres 1878, und es gibt keine geschicktere Geburtshelferin von Ausnahmegeetzen, als die zitternde Sorge des Philisters um Haut undbeutel.

Alles das sind nur Möglichkeiten, aber Möglichkeiten von ungleich größerem Interesse, als sämtliche Gedanken, Worte und Taten des Fürsten Bülow. Wir tun gut daran, dies zeitig ins Auge zu fassen, auf daß uns der Sturm nicht überrasche. Auch aus diesem Grunde empfiehlt es sich, unsern Blick nicht über die Masken an den beiläufigen Heldenspielen der politischen Bühne zu legen, sondern Prinzip und Theorie zu pflegen, deren allzu lange Vernachlässigung sich bitter gerächt hat, als einst der Sturm des Sozialistengesetzes losbrach. Daran ist auf keinen Fall ein Zweifel, daß wir heißen Tagen entgegengehen, denen gewachsen zu sein die praktische Erfahrung der täglichen Arbeit nicht genügt. Diese Tage werden nur dann große Erfolge sein, wenn sich in ihnen der alte und heute ein wenig verschüttete Ruhm der Partei bewährt, daß in ihr die Theorie die Praxis durchdringt, wie die Praxis die Theorie.

Unter den obwaltenden Umständen gibt es für die Partei gar nichts praktischeres, als die Theorie zu pflegen; denn wir können in sehr absehbarer Zeit vor praktischer Entscheidung von der größten Bedeutung stehen, die nur im Licht der Theorie richtig zu lösen sind.

Seuilleton.

Wahrheitsucher.

Roman von Joseph Laichter.

Aus dem Böhmischen übertragen von Robert Sautel. (Nachdruck verboten.)

III.

Heute also sollte er abreisen. Aber als er schon alles — viel war es nicht — zur Abreise vorbereitet hatte, als die Stunde des Abschieds bereits festgesetzt war, wußte er nicht, was ihm schwerer fiel: Hanusch zu verlassen, oder in Wien zu bleiben. Und obgleich er sich damit dem Spotte aussetzte, fing er im Augenblick der Abfahrt am Bahnhof an zu zögern; er wich der Masse aus und überlegte von neuem, ob er reisen sollte oder nicht. Und so geschah es, daß er nicht abreiste, so daß die beiden unrichtiger Sache vom Bahnhof zurückkehrten. Am Nachmittag jedoch ermannte er sich und rüstete sich tatsächlich nochmals, um von Wien fortzuzureisen. Hanusch führte ihn in ein kleines, durch Holzgewände geteiltes Restaurant, um ihn auf den Weg ein Glaschen Wein trinken zu lassen und ihm Mut zuzusprechen. Und das war wirklich nötig. Kwapil saß im Restaurant traurig, mit trübem, verängstigtem Blick. Traurig blinzelte er nach seinem Manzen, mit dem er sich auf die weite Wandererschaft begeben sollte.

Hanusch beobachtete wohl, was in ihm vorging, aber er konnte ihn zu gut, um seiner Schwäche Vorwand zu leisten. „Er soll nur fahren — er soll ruhig nach Prag!“ sagte er sich. Er wußte, daß er wieder ins alte Gleis geraten würde, wenn er ihn länger in Wien zurückhielte. Vielleicht auch entledigte er sich nicht ungerne des zwar lieben, aber immerhin mit seiner steten Vangigkeit ihm lästig gewordenen Gefährten. Wie er ihn so anblickte, lächelte er im Geiste über solche Verlegenheit, aber er empfand auch warmes, herzliches Mitleid mit seiner Hilflosigkeit. „Du bist mir ein rechter Kerl — ein schöner Ritter, Ladislav!“ dachte er bei sich. Wenn hätte er ihm ein Stück seiner eigenen

Festigkeit mit auf den Weg gegeben und eine Dosis seiner Anschauungen. Er beschloß, ihn ein wenig auszusuchen, ob es ihn nun schmerzte oder nicht.

„Ladislav,“ begann er munter, sein Glaschen erhebend, „bevor wir uns trennen, noch eine kleine Predigt! Sie tut Dir not. Profit!“

Kwapil errödete. Er ließ seinen Kopf hängen wie ein Hase auf der Flucht.

„Du bist in allen Dingen unentschlossen, schwach, nicht genügend energisch. Es fehlt Dir an Willenskraft. Wie hast Du bisher gelebt? Was war denn dies Leben wert?“ Kwapil blinzelte ihn fragend an, ob das nur so im Scherz gemeint sei, oder ob eine wirkliche Predigt kommen sollte?

„Vor allem, mein Junge,“ Hanusch runzelte die Stirn, was er immer tat, wenn er ernst zu sprechen begann, — „mußt Du umstürzen — und zwar vieles umstürzen! Von Deinen Träumen, von Deinen veralteten Ansichten, von all dem Kram mußt Du Dich losreißen. Sieh mal, Ladislav, Du hast einen unglücklichen Fehler, Du verstehst Dich nicht zu assimilieren. Und Assimilation ist das Leben! Von allem Dich losreißen, alles stürzen, worin Du aufgewachsen bist, das ist das erste Gebot. Als wir noch in die Schule gingen, konnten wir es nicht begreifen, daß die Welt bestehen könnte ohne Soldaten, ohne Obrigkeiten. Später wirst Du das begreifen lernen. Und willst Du vorwärts, so mußt Du begreifen und ewig stürzen — morgen das, was Du heute aufbaust. Sonst ist's um Dich geschehen!“ Er schwieg und lächelte. Er dachte daran, was er nicht alles schon gestürzt und aufgebaut hatte im Leben und wie gut ihm das bekommen war. „Ist's etwas anders — wie?“ sahien sein selbstbewußter Blick zu fragen. „Siehst Du, so sollst Du sein wie ich!“

Kwapil mühte sich zu begreifen. „Sowohl, Du hast Recht, ich will Dir in allem gehorchen — o gewiß, ich will mich bemühen!“ war in seinem Gesichte zu lesen.

„Du wirst doch kein Idiot sein wollen!“ fuhr Hanusch fort, als er ohne Antwort blieb, und lächelte vor sich hin. „Nur um alles in der Welt keine Flügel, Junge, und nicht aufzulegen wollen von der Erde zur Sonne, Du fällst und schlägst Dich tot. Wozu denn in die Höh', gen Himmel, in die Wolken — wozu?“ mahnte er etwas offe-

tiert. „Unselig der, der zuerst diese Höhe erdacht und den Himmel erfunden hat. Wozu fliegen? Die Erde, der schwarze Lehm ist unsre Wohnstatt. Und müssen's schon Ideale sein, dann laß mich sie nahe haben, in nächster Nähe. Warum soll ich sie dort suchen, wohin ich nie im Leben gelangen werde? Heute stelle ich Fakta fest, morgen leite ich Gesetze ab. Aber nicht die Gesetze, die Fakta vor allen Dingen sind mein Ideal. Immer Schritt für Schritt. Sturz: Lerne exakt sein! Wirst Deine Vertrautheit von Dir und werde trocken und exakt, dann bist Du gerettet. Aber... Ladislav!“ rief er plötzlich, Du hörst ja gar nicht zu; Wenig, Du befindest Dich ja wieder in den Wolken.“

Kwapil blinzelte verdutzt auf, er errödete. „Das ist gelungen!“ lachte Hanusch. „Wovon habe ich denn gesprochen? Da haben wir's — Du weißt es nicht, von Deinen Träumen, von Deiner fruchtlosen Begeisterung habe ich gesprochen.“

„Aber wie denn... mein Gott, ohne Begeisterung,“ fing Kwapil das letzte Wort auf, mit dem Versuch sich zu ermannen. „Ich habe meine Begeisterung hier verloren, und darum bin ich nun...!“

„Na, was bist Du nun?“

„Nebenher...“ brachte Kwapil mühsam hervor. „Ernüchtert? Nehmen wir aber an, Du wärest jetzt aller Begeisterung bar und nehmen wir meinetwegen an, auch ich brauchte Begeisterung; aber was verstehst Du unter Begeisterung und was verstehst du darunter? Das ist die Frage.“ Hanusch zuckte die Achseln. „Ja, das ist die Frage.“ Und in diesen Worten verbergte sich der Sinn: Versteht Du denn nicht, was ein Unterschied besteht zwischen Dir und mir, was für ein Kind Du bist, wohingegen ich...? „Du verstehst unter Begeisterung,“ fuhr Hanusch fort, „Dich in Nebeln zu verlieren, ich in Tatsachen. Und willst Du Historiker sein, so hast Du nur Tatsachen zu konstatieren und oftmals unangenehme Tatsachen. Aber Dein Standpunkt ist von vornherein verfehlt. Du wähltest Dein Studium aus reinen Gefühlsgründen, interessierst Dich hauptsächlich für böhmische Geschichte und das, auch nur, soweit sie ruhmvoll ist. Sobald sie Dir etwas Unschönes sagt, wendest Du Dich ab. Aber wenn man wissenschaftlich arbeiten will, muß man alle Nebenrückichten beiseite lass-